

Georg Ruselers „Heimat“¹

1921 – 2021: 100 Jahre „Heimatverein Varel“ ist ein stolzes Jubiläum und ein guter Anlass, es zu feiern. Was ist in diesen Jahren seit 1921 nicht alles in Deutschland und der Welt geschehen! Gegründet in der Weimarer Republik, kurz nach dem Ende des I. Weltkriegs², überlebte der Vareler Heimatverein recht und schlecht das „Dritte Reich“ und den II. Weltkrieg, die Besetzung durch die Alliierten, die Gründung der beiden deutschen Staaten 1949, den „Kalten Krieg“ und den Fall der Mauer, den Untergang der DDR 1989/90³, die Globalisierung und die Jahrtausendwende, die Finanz- und die Corona-Krise, sogar die digitale Revolution. Wie konnte er alle diese Veränderungen überstehen?

Ein „Heimatverein“ bekennt seine Aufgaben und Ziele – so scheint es – schon programmatisch mit seinem Namen, haben wir doch alle haben eine Vorstellung davon, was mit „Heimat“ gemeint ist. Das heißt aber gerade nicht, dass die Ideen, die sich in den Köpfen mit diesem Wort verbinden, identisch sind. So schreibt der Verfasser des Artikels „Heimattvortrag“, der die Gründung des Vareler Vereins verkündet, 1921 im „Gemeinnützigen“:

„Wir wollen ihn (den Gedanken der Heimatbewegung; R.U.) hineintragen in alle Schichten des Volkes, die mit dem Boden der Heimat verwachsen sind, auf daß ein jeder wieder ein wahres Kind seiner Heimat werde. Denn alles, was dies Land an Schönheit, Poesie, Eigenart,

¹ Dieser Text erschien 2021 mit kleinen Modifikationen unter der Überschrift *Gedanken zum Begriff ‚Heimat‘* in dem Buch *100 Jahre Heimatverein Varel e.V. 1921 – 2021*, Oldenburg 2021, S. 12ff.

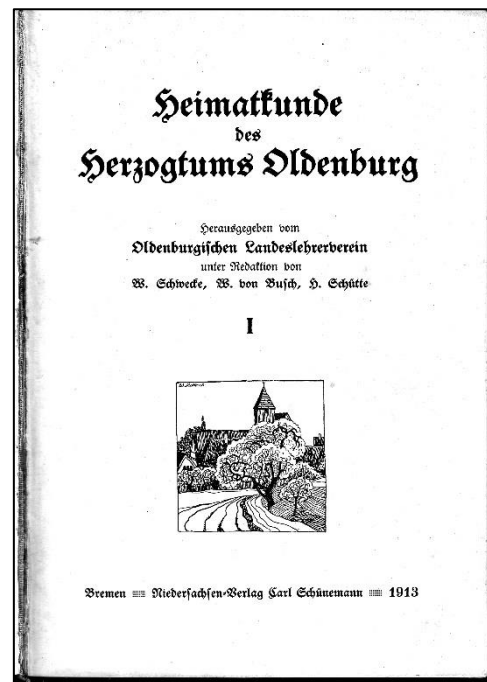
² „Pastor Woebken – Sillenstede sprach vorgestern im Gemeindehaus. Er hatte einen ansehnlichen Kreis von Zuhörern um sich versammelt. [...] In Varel ist im Anschluß an den Vortrag die **Ortsgruppe eines Heimatbundes** gegründet worden, der überdies die Gemeinden der Friesischen Wehde und die ehem. Vogtei Jade umfaßt.“ *Heimattvortrag – Die Geschichte Frieslands und der Friesen, Der Gemeinnützige* vom 7.03.1921, ohne Autorenangabe.

³ „Eine lückenlose Darstellung der Geschichte des Heimatvereins ist leider nicht mehr möglich, denn es fehlt insbesondere für die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg an schriftlichen Unterlagen. Auch ist der wichtigste Zeitzeuge, der Mitbegründer des Vereins, Fritz Eilers, schon vor Jahrzehnten verstorben.“ Diese „deprimierende Feststellung“ trifft **H. Schiffhauer** in der Einleitung der Schrift *75 Jahre Heimatverein Varel*, Varel 1996.

Geschichte und Kunst in sich trägt, was die großen Traditionen eines eigenen Volkstums mit der reichen Fülle stolzen Geschehens erfüllt, das muß auch im Wesen und Charakter seiner Bewohner sich lebensvoll widerspiegeln. Der Gedanke an all dies ist wie eine Besinnung auf uns selbst und die Zuflucht zu ihm wird uns zu einem Born der Kraft, der die Widerwärtigkeiten einer kulturbedrohenden Gegenwart ertragen hilft. Gerade in unserer Zeit, die von dem Lärm eitler und oftmals frivoler Sinnesbetörungen erfüllt ist, gilt es doppelt, die Quellen der Volkstümlichkeit den Unverfälschten zu eröffnen.“⁴

In dieser Aufgabenbeschreibung werden sich – ganz unabhängig vom Sprachgebrauch – heute wohl nur noch wenige wiederfinden. Aber das heißt nicht, dass inzwischen Einigkeit herrscht, wenn von „Heimat“ die Rede ist. Im Gegenteil: Über „Heimat“ wird seit einigen Jahren wieder sehr viel und sehr kontrovers gesprochen und geschrieben⁵. Und genauso haben sich im Laufe der Zeit und der Kontexte die Erwartungen geändert, welche Aufgaben ein Heimatverein wahrzunehmen hat. Wir brauchen deshalb für unsere Überlegungen einen Rahmen, der uns bei der Eingrenzung des Themas hilft.

Im Jahre **1913** – ein Jahr vor dem großen Krieg, mit dem in Europa alles ganz anders wurde – erschien als aufwendig gestalteter Doppelband die *Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg*⁶. Das Buch sollte in den Schulen das Wissen zur Verfügung stellen, mit dem die Lehrer Heimatkundeunterricht nach dem damals aktuellen Stand erteilen konnten. Die Bände dokumentierten und beförderten zugleich das Wachstum der zeitgenössischen Heimatbewegung⁷.



Der erste Band wird eingeleitet mit einem längeren Gedicht von **Georg Ruseler**. **Gedichte** bedienen sich einer Sprache, die mit Vorsatz von unserer alltäglichen Rede abweicht. Zum Beispiel werden die Wörter nicht nur nach ihrer Bedeutung, sondern auch nach ihrer Betonung – etwa der Abfolge betonter und unbetonter Silben – ausgewählt und angeordnet. Oft spielt die Ähnlichkeit ihres Klangs, besonders auffällig bei Reimen, eine wichtige Rolle. Die Sätze

⁴ *Der Gemeinnützige*, a.a.O.

⁵ Als Beleg nur ein kleine und unvollständige Auswahl von Artikeln und Büchern, auf die ich mich im Folgenden beziehe: Den besten und umfassendsten aktuellen Überblick mit vielen weiteren Hinweisen bietet **S. Scharnowski**, *Heimat – Geschichte eines Missverständnisses*, Darmstadt 2019. Einen regionalen Bezug findet man in der vom GKSS-Forschungszentrum Geesthacht 2009 herausgegebenen Studie von **B.M.W. Ratter, M. Lange & C. Sobiech**, *Heimat, Umwelt und Risiko an der deutschen Nordseeküste – Die Küstenregion aus Sicht der Bevölkerung*, die unter diesem Titel leicht im Internet zu finden ist und als PDF-Datei heruntergeladen werden kann. Von dem Philosophen **C. Türcke** gibt es eine kleine Studie *Heimat – Eine Rehabilitation* mit den Stichworten *Kindheit – Nation – Globus – Heimatkunde*, Springe 2018. Zu Aufsätzen in Zeitungen und Zeitschriften, soweit sie hier berücksichtigt wurden, vgl. die Anmerkungen im Einzelnen.

⁶ *Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg*, Band 1 und 2, hrsg. vom Oldenburgischen Landeslehrerverein unter Redaktion von W. Schwecke, W. von Busch, H. Schütte, Bremen – Niedersachsen-Verlag Carl Schünemann 1913; vgl. zur Geschichte und den Ambitionen der „Heimatkunde“ Scharnowski, a.a.O., S. 66ff und S.90ff, und *Heimat – Suche nach Geborgenheit*, Anm. 6

⁷ Vgl. den aufschlussreichen Band *Heimat – Suche nach Geborgenheit*, hrsg. von U. Meiners über die *Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg*, Oldenburg 2002

werden regelmäßig durch ungewöhnliche Pausen unterbrochen. Im Druckbild erkennen wir die Versform der Gedichte sofort, weil sie viel freien Raum um sich herum haben und so optisch den Unterschied zu normaler Prosa markieren. Wer ein Gedicht vorträgt, muss sich deshalb Gedanken darüber machen, wie stark er die Versenden und die Gliederung der „Absätze“ in Strophen akzentuiert. Gedichte, so können wir verallgemeinernd sagen, ordnen nicht nur den „Inhalt“, das, **was** sie sagen wollen, sondern auch die äußere „Form“, das „**Wie**“ der Gestaltung durch Laute und das Druckbild, um den Zuhörer oder Leser in besonderer Weise zu beeindrucken.

Ruselers Gedicht trägt den Titel *Heimat*, geht über die Seiten 1 bis 3 und umfasst insgesamt 82 Verse in „germanisch-deutscher Tradition“⁸. Dass ein Text von Ruseler an so prominenter Stelle platziert wurde, sagt einiges über seinen Stellenwert als Oldenburger „Intellektueller“ und Repräsentant der Heimatbewegung⁹ kurz nach der Jahrhundertwende. Vielleicht ist es bloßer Zufall, vielleicht aber auch nicht, dass der Vareler Heimatverein genau ein Jahr und einen Tag nach seinem Tode, am Montag, den 7.03.1921, gegründet wurde; die spärlichen Berichte, die wir kennen¹⁰, gehen nicht darauf ein.

Ruseler wurde **1866** in Obenstrohe geboren. Als Leiter der Stadtknabenschule B in Oldenburg, Verfasser von Theaterstücken, Gedichten, Erzählungen und Kritiken war er eine weit über die Stadt hinaus bekannte Persönlichkeit. Wir können unterstellen und auch am Text des Gedichtes belegen, dass Ruseler sich mit dem, was er den „Sprecher im Gedicht“ sagen lässt, weitgehend identifiziert. Ironie beispielsweise ist, anders als bei dem zehn Jahre jüngeren Vareler Dichter Hardekopf, nicht zu erwarten. Was also war Ruseler so wichtig, dass er es in einem Gedicht anspricht und gestaltet?



Er beginnt mit einer **Anrufung**: „Héimat, téure Héimat“. Die Anrufung gehört zu den ältesten und ursprünglichen Bestandteilen „fast aller Gedichte von den Anfängen bis an die Schwelle der Moderne“, und wer diese „ältesten überlieferten Gedichte liest – ägyptische und indische Gebete, hebräische Psalmen, frühgriechische Hymnen und Oden, althochdeutsche Zaubersprüche – muss zugeben, dass diese etwas bewirken wollten: die Götter gnädig stimmen, Krankheiten heilen, Missernten abwenden, den Feinden schaden.“¹¹ In Ruselers Gedicht wird die

⁸ d.h. mit drei oder vier Hebungen und Füllungsfreiheit: Die Hebungen haben gleichen Abstand, zwischen ihnen können ein oder zwei unbetonte Silben oder auch Pausen stehen. „Die Grundprinzipien dieser [...] Dichtung sind in altsächsischen und althochdeutschen, aber auch noch in mittelhochdeutschen Texten zu erkennen (z.B. *Heliand*, *Otfrids Evangelienbuch*, *Nibelungenlied*).“ **Alwin Binder u.a., Einführung in Metrik und Rhetorik**, Frankfurt 1984, S. 54ff: *Taktgliederndes Verfahren*

⁹ So wird Ruseler auch immer wieder in dem Band über die Oldenburger Heimatbewegung angeführt und zitiert, z.B. S. 11, 15, 17, 22 u.a.

¹⁰ Vgl. die Notizen im „Gemeinnützigen“ vom 7.03. und 9.03.1921 und den Bericht von Th. Reil in der Festschrift des *Ollnborger Krings* zur *Oldenburger Heimatwoche 1924*, wiedergeben in *75 Jahre Heimatverein Varel*. Der Vareler Heimatverein gehörte mit seiner Gründung 1921 zu den Nachzügeln.

¹¹ Das Zitat stammt aus dem überaus lehrreichen Band *Geistersprache – Zweck und Mittel der Lyrik*, Stuttgart 2015, S. 9, von **Heinz Schlaffer**. Immer wieder wird darin mit Recht hervorgehoben und gezeigt, dass die

„Heimat“ durch die Anrufung personifiziert, sie verwandelt sich, „wie durch Zauberei“ in ein „menschenähnliche(s) – doch nicht menschliche(s) – Wesen.“¹²

Der Sprecher im Gedicht berichtet zunächst aus seiner Vergangenheit: Als Kind wurde ihm nach seinen Worten die Heimat zu „Seelen Amme“. Die **Amme** ist keine Mutter, sondern eine Frau, die ein fremdes Kind stillt und betreut, weil die Mutter das nicht leisten kann oder will.¹³ Und worin bestand bei Ruseler die Betreuung? Sie sang dem Kind „seltsame Weisen“ vom „wilden Jäger“, den germanischen Göttern „Wodan und Donar“, dem sächsischen Herzog „Widukind“, davon, wie „die Stedinger“ starben oder wie ein „kluger Graf“, gemeint ist Anton Günther von Oldenburg, „vor unendlichen Greueln des Krieges / Die Lande bewahrte.“ Diese „Sagen und Märchen / Und bunten Geschichten“¹⁴ beschäftigten das Kind, hinderten es am Einschlafen, „Bis endlich das Rauschen der Eichen / Mich dennoch in Schlummer gewiegt.“

Der Junge wird durch diese Erzählungen, mit denen er aufwächst; geprägt. Sie bestimmen, wie er die Welt wahrnimmt und sich erklärt: „Jede Art von Storytelling ist eine natürliche und eingängige Methode, eine Abfolge von Ereignissen mit einem kausalen Zusammenhang zu unterlegen. Deswegen finden wir das Geschichtenerzählen in allen Kulturen und zu allen Zeiten.“¹⁵ Sie befriedigen ein menschliches Grundbedürfnis nach Orientierung in der Welt. Bei Ruseler, so können wir festhalten, wird nach eigenem Bekunden diese Orientierung entscheidend durch heimische Märchen, Sagen und Erzählungen bestimmt.

Aber bei der Geschichten erzählenden Amme blieb es nicht. In folgenden Abschnitt wird die „Heimat, teure Heimat“ zu einem „sonnigen Mädchen“. Dieses Mädchen hielt den jungen Erwachsenen davon ab, „alle Welt [zu] durchstürmen mit eilendem Fuß“, indem es sprach:

Sprache der Gedichte „von der üblichen Art zu reden“ abweicht und „Interpretationen“ nur bedingt dazu taugen, „jenen unvernünftigen Aufwand poetischer Mittel auf eine vernünftige Aussage zurückzuführen.“ [S. 7] Schlaf-fer gehörte zu den anregendsten Dozenten, die ich während meines Studiums in Marburg erleben durfte.

¹² Schlaffer, S. 13

¹³ Auch wenn Türcke bestimmt anderes im Auge hatte, es passt: „Dem Säugling ist zunächst völlig egal, wem dieser Zipfel [der Mutterbrust; R.U.] gehört. Er hat keinen Begriff davon, wer seine Mutter ist. Legt man ihm nach Durchtrennung der Nabelschnur sogleich einer Amme an die Brust, so hat er kaum eine Chance, in ihr eine andere als seine Mutter wahrzunehmen.“ Vgl. C. Türcke, a.a.O., S. 17.

Nach Frerichs sagt Ruseler in einem – bisher leider verschollenen – „Rückblick“, „daß er den Eltern bald geistig überlegen war.“ Weil auch die Schule ihm nicht die „Anregung und Anleitung“ bieten konnte, die er suchte, „las er alles, was seine Mutter ihm auf sein Drängen verschaffte, schöne Literatur, wissenschaftliche Bücher, am liebsten Erdkunde und Geschichte.“ Vgl. **W.R. Frerichs, Georg Ruseler – Ein Beitrag zur niederdeutschen Literaturgeschichte**; Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Greifswald; Greifswald 1931, S. 10/11

¹⁴ Gemeint sind vermutlich die **Strackerjans in Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg**; 2 Bände, 1867. Vgl. auch das Kapitel über **Oldenburgische Sagen** von **E. Pleitner** in der **Heimatkunde**, a.a.O., S. 401ff. Heute stellen der Pirat Klaus Störtebeker sowie Hauke Haien aus **Storms** Novelle **Der Schimmelreiter** die mit großem Abstand prominentesten regionalen Identifikationsfiguren dar; vgl. **Ratter u.a., Heimat, Umwelt und Risiko...**, a.a.O., S. 28ff, Abschnitt **Sagen und Geschichten der Nordseeküste**, S. 28ff

¹⁵ S. Sloman / P. Fernbach, **Wir denken also bin ich – über Wissen und Wissensillusionen**, Weinheim, Basel 2019, S. 93ff. Die beiden sind Kognitionswissenschaftler. Inzwischen gibt es eine unübersehbar große Zahl von Abhandlungen von Psychologen, Ethnologen, Literaturwissenschaftlern, selbst Ökonomen, die sich mit der Bedeutung des Erzählens für die menschliche Weltdeutung auseinandersetzen. Grundlegend **J. Gottschall, The Storytelling Animal – How Stories make us human**; New York 2013. Auch Politiker reden von den „Großen Erzählungen“, die sie brauchen, um Anhänger zu überzeugen oder neue zu gewinnen. Entscheidend ist, dass in Erzählungen Ereignisse und Entwicklungen als eine Folge von Handlungen dargestellt werden: Ein irdischer oder auch überirdischer Akteur hat seine Pläne und Absichten, handelt entsprechend und erzeugt Wirkungen. Unpersönliche Prozesse und Zufälle werden begrenzt oder gibt es nicht. Der Schritt zu Verschwörungstheorien ist naheliegend.

*„Gemach, auch hier ist die Welt!
Ihren Widerschein sieh funkeln und strahlen
In meinen Augen. Wandre mit mir!“*

Das ist die einzige Passage im Gedicht, in der eine wörtliche Rede wiedergegeben wird. Ist die Vermutung abwegig, dass Ruseler hier eine für ihn besonders wichtige persönliche Erfahrung festhält? Dass er seinen Verbleib in Oldenburg – und damit in der „Heimat“ – mit der Bindung an die „Beamtentochter“ Anna Helms begründet? Ruseler hatte schon Jahre zuvor seinem Mädchen einen ganzen Zyklus von 78 Gedichten gewidmet: **Anna**¹⁶

*Jedem Menschen ward sein Schicksal
Von den Göttern vorgeschrieben,
meines war's, in dieses holde
Mädchen hier mich zu verlieben.*

*Ach, ich hab' mich drin ergeben,
Fühl' ich mich doch ganz verwandelt
Wie ein Kind, das unerfahren
Nur nach andrer Willen handelt.*

*Frei zu sein in jungen Jahren
Darf nicht jeder straflos wagen,
Und so will ich denn mit Lächeln
Dies mein Sklavenlos ertragen.*



Georg Ruseler als Seminarist

Er ist bestimmt nicht der erste und einzige, den eine Liebesbeziehung an einen Ort bindet und zu einer Änderung ursprünglicher Pläne bewegt. Aber es scheint, dass er diese Entscheidung später bereute!¹⁷ Immerhin durchstreift er jetzt mit seinem Mädchen – endlich – die Umgebung, führt an, was die Heimat landschaftlich zu bieten hat: die „weite Heide“, die „toten Helden [...] unter dem Hünenstein“, „Uralte, sturmzerrissene Eichen“, die für ihn älter sind als das Christentum, keimten sie doch schon, bevor „Die erste der Glocken erklang.“ Vieles davon würden die meisten Menschen im Oldenburgischen wohl auch heute noch als besondere Kennzeichen ihrer Heimat benennen: die Wälder, die Flüsse, die Nordsee, die Deiche, die Häfen, für Ruseler „Tore [des Landes] / Die Schätze der Welt zu empfangen / Und seine Güter zu schenken

¹⁶ Vgl. z.B. die Sammlung *Gedichte* von Georg Ruseler, Varel a.d. Jade, Verlag Acquistapace, 1896; hier: Gedicht 30, S. 52. Der Zyklus *Anna* folgt auf die *Lieder eines Einsamen*! Die Deutung ist naheliegend, dass Ruseler, bedenkt man seine Herkunft und Entwicklung, von den Erwartungen, denen er sich als junger Mann ausgesetzt sah, überfordert war und die Beziehung zu Anna ihm Sicherheit, eine „Heimat“ eben, gab! Für seine Gedichte bekam er 1896 sogar den Augsburger Schiller-Preis; vgl. Frerichs, a.a.O., S. 14

¹⁷ Ruseler hatte nach dem frühen Erfolg mit seinem Theaterstück *Die Stedinger* im Jahre 1890 eine Einladung von Herzog Elimar, Stiefbruder des Großherzogs Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg, nach Österreich erhalten, aber: „Ich ging nicht; innere Scheu und auch Trotz; und dann stak mir damals junge Liebe im Kopf und Herzen ... Ich hätte nicht heiraten dürfen. Meine Natur war für einsames Schaffen bestimmt.“ Vgl. W.R. Frerichs, *Georg Ruseler*, a.a.O., S. 14.

der Welt“, vielleicht auch die Hünensteine.¹⁸ Vermutlich werden die Oldenburger aber die „sturmzerissenen Eichen“ nicht in einen Gegensatz zu den Glocken der Kirchen setzen und bei den Hünensteinen auch nicht an „tote Helden“ denken, die darunter schlafen.

Ein Fluss, der „blinkende Strom“ wird – der Sprecher im Gedicht wechselt ins Präsens – nun das „Tor“ zur „Welt“, er führt sie zur „salzigen See“. Dort, „auf der Höhe des Deiches“, verwandelt sich im Gefolge einer weiteren Anrufung – „O du wogendes, ewiges Meer“ – die Heimat ein weiteres Mal:

*Nicht ein lächelndes Mädchen mehr,
Behelmt Kämpferin bist du geworden,
Uns zum Schutze den Schild
Hältst du den dräuenden Feinden entgegen.*

Wovor muss die „behelmt Kämpferin“ hier schützen? Wer sind die „dräuenden Feinde“? Steht sie mit ihrem „Schild“ für die Deiche, die das Land vor Überflutung bewahren, oder für die Marine, die die imperialen Konkurrenten aus England von einem Überfall abhält und die Ruseler wenige Jahre später in seinen Texten entsprechend anklagt?¹⁹

Der letzte Abschnitt des Gedichtes wird durch die leicht variierte Anrufung „Héimat, téure Héimat“ / „Héimat, du téure Héimat“ gerahmt und so noch einmal besonders hervorgehoben.

Der Sprecher im Gedicht zieht jetzt Bilanz: Die Heimat gab „Arbeit“, „Nahrung“, „Spiele der Seele“. Er erhielt hier sogar eine besondere Art von Aufmerksamkeit und Anerkennung, die wieder den autobiographischen Bezug des Textes verdeutlicht: „meinem Liede hast du gelauscht.“ Doch nun sehnt er sich nach „Muße“, nach „Feierabend“ und „Frieden“.



*Nicht unter Eichen, aber doch als Teil der Pflanzenwelt –
Ruselers Grab auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg
im Frühjahr 2020*

Die Parallelisierung von Tagesverlauf und Leben lässt an den absehbaren Tod denken. Noch einmal werden die „gewaltigen Eichen“ ein Symbol der Abgrenzung gegen die christliche Überlieferung²⁰: „o Erde der

¹⁸ „Die Untersuchung ergab, dass die befragten Küstenbewohner eine enge Bindung zu ihrer Region haben, die sich emotional und räumlich ausdrückt: [...] Natur ist Heimat. Natur stellen für die meisten Bewohner der Küstenregion vor allem das Meer, das Watt und das Wasser dar.“ **Ratter u.a., Heimat, Umwelt und Risiko**, a.a.O., vgl. die Zusammenfassung, S. VII, ausführlicher S. 102ff, wo dann auch *Moore, Heiden, Wolken* usw. angeführt werden. Hünensteine sind nicht darunter.

¹⁹ Vgl. z.B. das Gedicht *Nordseewacht*. Es beginnt mit „Fest und stark sind unsere Deiche, / Und sie halten treue Wacht“ ..., um dann in der zweiten Strophe schon die deutsche Marine zu preisen: „Deutsche Flotte, unsre starke, / Wohlgefugte Meeresburg“ ..., und schließlich in dem Befehl zu enden: „Halt, kein Brite kommt hier durch!“ Es könnte also beides mit dem „Schild“ gemeint sein: Die Deiche wie die Flotte. Der Leser ahnt, wie groß die Enttäuschung auch bei Ruseler über die Niederlage im I. Weltkrieg gewesen sein muss. Und wie gut es für uns heute ist, dass – jedenfalls im Moment – die unmittelbaren Gefahren, die von menschlichen „dräuenden Feinden“ ausgehen, eine untergeordnete Rolle spielen. Gibt es dafür einen besseren Beleg als den Funktionswandel, den Wilhelmshaven seit 150 Jahren durchmachen musste und immer noch muss?

²⁰ **Eichenbäume** sind ein klassisches vorchristliches Symbol bei den Griechen, Römern, Kelten und Germanen, stehen mit ihrer Größe und Langlebigkeit für Götter wie Zeus, Jupiter, Donar, und behielten ihre – natürlich

Heimat, empfangen / Gern ein winziges Häuflein Asche, / Nicht zu ewiger Ruhe, – / Laß sie Nahrung sein / Den gewaltigen Eichen“. So wird er in einer letzten Wandlung – und passend zu heutigen Tendenzen der Begräbniskultur – selbst zum organischen Bestandteil der Heimat.

Ruseler artikuliert Erfahrungen und Gefühle, die andere Menschen sicherlich auch heute noch mit ihm teilen, wenn sie über „Heimat“ nachdenken. Ungewöhnlich ist nur das Alter, in dem er diese Überlegungen anstellt: Er ist gerade erst 47 Jahre alt, als er sein Gedicht veröffentlicht. Ahnte er, dass er früh sterben würde?

Lohnt sich eine Auseinandersetzung mit diesem Text, der vor über 100 Jahren entstanden ist, für uns heute noch? Ich meine: ja! Wir gewinnen unseren eigenen Standpunkt doch immer nur dadurch, dass wir unsere Position mit anderen abgleichen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede bestimmen, festhalten, was gleich geblieben ist und was sich verändert hat. Der Vergleich ist der Königsweg der Erkenntnis! Sehen wir deshalb an der einen oder anderen Stelle noch einmal genauer hin:

Für das Bauernkind Georg Ruseler war nach eigenem Bekunden die Lektüre der regionalen „Sagen und Märchen“ grundlegend für die Ausbildung seines Heimatgefühls. In dieser Hinsicht ist er für seine Generation nur bedingt repräsentativ. Nach allem, was wir wissen, waren damals für die meisten Kinder die Arbeit mit den Eltern im Haus, auf dem Hof und den Feldern sowie das Spiel mit anderen auf der Straße, auf Wiesen und im Wald, also die **sinnliche Erfahrung der lokalen natürlichen Umgebung** viel wichtiger als die Lektüre von Erzählungen²¹. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass Georg mit seiner „Aufgewecktheit“ – nicht nur in der zweiklassigen Obenstroher Dorfschule – Staunen erregte: „Einmal rühmte sein Lehrer: ‚Das ist Georg Ruseler, ein Schüler, wie ich noch keinen gehabt habe‘. Auch der Neid seiner Mitschüler fehlte nicht, deren mißgünstiges Urteil ausgedrückt wurde mit den Worten: ‚He will wat bätters wern as wi‘. Sie taten sich zusammen, um den Dichter zu ärgern, und so wurde er als Schüler ein einsamer Mensch“²².

Glücklich war er darüber nicht. In einem Rückblick aus dem Jahre 1919, also kurz vor seinem Tod, schreibt er: *„Up ‘n Dörp bün ick born, Babenstroh heet dat, un nich wiet drvan Brust dat Meer, un wenn dat uck nich de wilde Noordsee is, uck de Jadebusen all kann wild nog weern. Min Öllern seeten in ‘n ol Rökerkath, un de stund an ‘n groden, hogen Eekenbusch. Dar harr sick woll fein in spälern laten, wiel ick awer nich Süster noch Bror harr un nich alleen spälern mugg, fung ick an to lesen, un mit twölf Jahr harr ick all Goethe un Schiller lest un de annern all. Dat is nich god; boen un bräken un rönnen un reisen is bäter – so krigt man de Welt erst*

variierte – Bedeutung auch für Katholiken, Barockdichter, Romantiker und Militärs; vgl. z. B. die Seite <https://www.uni-goettingen.de/de/mythologie+und+brauchtum/16703.html>

²¹ Ein Jahr vor Ruseler wurde **Friedrich Ludwig Hoffmann** in Varel geboren, zu dem Hans Sauer einen instruktiven biographischen Abriss verfasst hat. Hoffmann bietet sich für einen Vergleich in besonderer Weise an, weil er sich zwar auch für Strackerjans **Aberglauben und Sagen** begeistern konnte, gleichzeitig aber früh seine Heimatstadt und ihre Umgebung durch Wanderungen erschloss. Das hielt ihn jedoch nicht davon ab, 1884, also in dem Jahr, in dem Ruseler sein I. Lehrerexamen bestand, in die USA auszuwandern und dort eine Karriere als Publizist zu starten. Vgl. H. Sauer, *Vom Schulabbrecher zum anerkannten Publizisten – Friedrich Ludwig Hoffmann – eine biografische Skizze*, in: D. Oltmanns (Hrsg.), *Auswanderung aus dem Oldenburger Land in die USA*, Oldenburg 2019. Vgl. auch die anschauliche Schilderung einer Vareler „Kleinstadtjugend um 1900“, mit vielen Details zur Nachbarschaft, zu Schul- und Naturerlebnissen bei **K. Steinhoff**, *Das Seilerrad*, Oldenburg 1980

²² Frerichs, **Ruseler**, a.a.O., S. 11/12.

*richtig to faten. De harr ick uck geern packt, un darum lees ick nich blot, ick fung uck an to schriben, ganz fröh, mit ölben Jahr all – dat weer dr awer uck na!*²³

Und wenn die Kinder und Jugendlichen lasen, dann wollten sie sich auch schon damals nicht (nur) auf heimatliche Helden beschränken lassen. So musste Ruseler selbst Jahre später die Erfahrung machen, dass die deutsche Jugend die in der großen weiten Welt spielenden Abenteuergeschichten von **Karl May** offenbar sehr viel spannender fand als die Dramen und Erzählungen, die er selbst verfasste. Das brachte ihn dazu, Karl May als einen „gemeingefährliche(n) litterarische(n) Macher“, als eine „Gefahr für die Jugend“ darzustellen: „*Ich will keinem Menschen Böses wünschen; aber ich gönne ihm nicht weitere 10 Jahre seines arbeitsreichen (sic) Lebens; denn ich vermute, daß er dann noch 25-30 Romane schreiben würde, wie in der Zeit von 1890 an.*“²⁴ Der auch von der Heimatbewegung propagierte Kampf gegen die moralisch fragwürdige „Schundliteratur“ führte hier selbst in moralische Abgründe.

War Ruseler schon damals für seine Altersgenossen nicht repräsentativ, so wäre er heute noch mehr ein Außenseiter: Es gäbe wohl kaum Kinder, die seine Leidenschaft für die Lektüre klassischer oder einer nur regional ausgerichteten Literatur teilten. Doch die soziale Umwelt der Kinder hat sich noch viel weitergehender verändert: Das Lesen längerer Texte, so zeigen es die entsprechenden Untersuchungen, verliert immer mehr seine Selbstverständlichkeit. Kinder und Jugendliche orientieren sich mit Hilfe moderner Medien, vor allem dem Smartphone. Diese Medien verändern die Sozialisation Heranwachsender schon im Vergleich zu ihren Eltern und – mehr noch – ihren Großeltern grundlegend.²⁵ Der über alle Sinne einwirkende natürliche, also „heimatliche“ Erfahrungsraum wird zunehmend entwertet: „Seit den 1970er Jahren [...] hat sich der Aktivitätsradius von Kindern – die Gegend um ihre Wohnung, in der sie sich ohne Aufsicht frei bewegen dürfen – um 90 Prozent verkleinert. [...] Während vor einer Generation noch fast die Hälfte aller Kinder regelmäßig draußen in der Natur spielte, tun dies heute nur noch zehn Prozent. „Eines von drei Kindern weiß nicht, was eine Elster ist und die Hälfte kann

²³ Georg Ruseler, *De dröge Jan*, Heinz Holzberg Verlag, Oldenburg 1970, S. 7/8. Ruseler hatte seine eigene, von anderen abweichende Schreibweise des „Plattdeutschen“. Rohübersetzung:

„Auf dem Dorf wurde ich geboren, Obenstrohe heißt das [*Babenstroh*: *baben*, *bawen*: oben; *Stro*, *Stroot*: Sumpfbüsch], und nicht weit davon braust das Meer, und wenn das auch nicht die wilde Nordsee ist, auch der Jadebusen kann wild genug werden. Meine Eltern [*Öllern*] saßen in einer alten Rauchkate [*Rökerlath*, s.u. sein Gedicht *Wenn ick Plattdütsk hör*], und die stand an einem großen, hohen Eichenwald. Da ließ sich wohl fein spielen, weil ich aber weder Schwester noch Bruder hatte und nicht allein spielen mochte, fing ich an zu lesen, und mit zwölf Jahren hatte ich alles von Goethe und Schiller und all den anderen [Klassikern] gelesen. Das ist nicht gut; bauen [*boen*] und brechen [*bräken*] und rennen [*rönnen*] und reisen ist besser – so kriegt man die Welt erst richtig zu fassen. Die habe ich auch gern gepackt, und darum las ich nicht bloß, ich fing auch an zu schreiben, ganz früh, mit elf [*ölben*] Jahren – aber auch danach!“

²⁴ Georg Ruseler, *Karl May, eine Gefahr für unsere Jugend*, [Oldenburger] Nachrichten für Stadt und Land Nr. 115, 2. Beilage vom 18. Mai 1901. Der Artikel führte zu einer knapp einen Monat dauernden „Zeitungsschlacht“ zwischen Ruseler und dem da noch jungen Karl-May-Verteidiger Ernst Schiff, die von W. Sämmer und V. Griese im *Oldenburger Jahrbuch* 2010, S. 111 – 135, eingehend dokumentiert und kommentiert wird. Zum Kampf gegen die „Massenkultur“ **D. v. Reeken** in *Suche nach Geborgenheit*, a.a.O., S. 22ff, insbesondere S. 26.

²⁵ „Zur vertrauten Umgebung in modernen Wohnblöcken gehört oftmals eher das Personal der gerade im Fernsehen laufenden Seifenoper als die räumliche Nachbarschaft!“ C. Türcke, a.a.O., S. 64ff. Als Türckes Buch in der ersten Auflage 2006 erschien, zeichnete die „mikroelektronische Weltrevolution“, Türcke, S. 71, sich erst in Ansätzen ab; das erste *iphone* kam 2007 auf den Markt.

eine Biene nicht von einer Wespe unterscheiden, aber neun von zehn Kindern erkennen einen Dalek.“²⁶

Der Dalek – ein nichtmenschlicher außerirdischer Krieger aus der britischen Science-Fiction-Kultserie *Doctor Who* – zeigt, dass es zwar weiterhin – zumindest bei den Jungen – ein ungebrochenes Interesse an mythischen Figuren und ihren Kämpfen gibt. Doch moderne Helden wie „Superman“, „Spiderman“ usw. sind ein weltweites Phänomen und überschreiten jede lokale Begrenzung. Ihre Abenteuer werden nicht mehr durch mündliche Erzählungen oder Bücher, sondern durch Filme und – immer mehr – durch Computerspiele verbreitet. Wenn Kinder unter solchen Umständen groß werden, dann muss „Heimat“ – oder das, was an ihre Stelle tritt – für sie etwas anderes bedeuten als für die Generationen ihrer Eltern oder Großeltern.

Und es geht nicht nur um Heldenfiguren, sondern auch um Vorbilder für die Bewältigung des komplizierten Alltags, in den unsere Kinder hineinwachsen. Auch diese Vorbilder stammen ja in der Regel nicht mehr aus dem näheren, physisch erfahrbaren Umfeld. Ihre stilbildenden Idole, die „influencer“, finden unsere Heranwachsenden, die „follower“, längst überregional auf *Youtube* und ähnlichen Webseiten. Der (Pseudo-) Realismus dieser Produkte wirft die Frage auf, wie sich die elektronisch bearbeiteten Bilder und Töne zu der Realität verhalten, in der ihre Konsumenten leben. Schon die große Zahl solcher Vorbilder mit ihren grandiosen Eigenschaften bedeutet für die Ausbildung eines stabilen Selbstwertgefühls eine gewaltige Herausforderung. 1984 schrieb der Kinderpsychologe Kagan: „Das Kind richtet sich in der Bewertung seiner eigenen Fortschritte in erster Linie an einem Vergleich mit seinen Klassenkameraden aus. Je größer die Zahl der Gleichaltrigen, die ein Kind in den Vergleich einbezieht, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass es dem Schluss kommt, es könne eine bestimmte Fähigkeit meistern.“²⁷ Durch die modernen Medien wird die Zahl der möglichen Vergleichskandidaten dramatisch erhöht, der heimatliche Erfahrungsraum drastisch relativiert. Mit welchen Konsequenzen? Das wissen wir nicht, nur: Die Welt, in die unsere Kinder hineinwachsen, unterscheidet sich grundlegend von der, in der wir einmal groß geworden sind. Unsere „Erfahrungen“, unser Wissen, unsere Gefühle, zumal für das, was wir unter „Heimat“ verstehen, taugen nur sehr bedingt als Wegweiser für die Kinder und Jugendlichen von heute.

Jede Entscheidung für etwas ist zugleich immer eine Entscheidung gegen andere Möglichkeiten. Ruseler hat sein Gedicht *Heimat* – wie auch die meisten seiner Dramen, v.a. die *Stedinger* – in Hochdeutsch geschrieben. Seine erste Sprache aber war das „Plattdeutsche“, wie er es in seinem Gedicht *Wenn ick Plattdütsk hör*²⁸ dokumentiert. Hier ruft er atmosphärisch und

²⁶ Vgl. mit weiteren Belegen M. Spitzer, *Sag mir, wo die Blumen sind*, in: Ders., *Die Smartphone-Epidemie*, Stuttgart 2018/19, S. 99ff, hier S. 101/102: „Ein Dalek ist“. Auch der Verfasser dieser Zeilen kannte vor der Lektüre des Aufsatzes von Spitzer den Dalek nicht!

²⁷ Jerome Kagan, *Die Natur des Kindes*, München 1987, S. 366

²⁸ Vgl. *Wenn ick Plattdütsk hör*, in Georg Ruseler, *De dröge Jan*, a.a.O., S. 9. Ruseler schreibt „Plattdütsk“, Bernhard Winter „Plattdütsch“, der Kalender nennt sich „plattdütsche Klenner“; Ruseler hatte – wie andere Autoren auch – seine eigene Schreibweise fürs „Plattdeutsche“! Vgl. auch *Steinhoff*, a.a.O., vor allem den Abschnitt *Zweisprachig aufgewachsen*, S. 113ff. u.a.

Einige Worterläuterungen: *Kath*: Kate, Hütte / *Rok*: Rauch / *Ulenlock*: Eulenloch / *Wittkopp*: Weißkopf (?); *karrn*: buttern / *Swengel*: Pumpenschwengel / *Sot*: Brunnen / *Kruthoff*: Kraut- und Gemüsegarten / *Lauerk*: Lerche / *Seiß*: Sense / *Maand*: Mond / *Kattul*: Eule / *buten*: draußen / *o Kinnertid* – *Ick stah un ween*: o Kinderzeit – ich stehe und weine; ein klassisches Motiv in der Heimatliteratur; vgl. *Heimat – Suche nach Geborgenheit*, S. 191.

emotional überzeugend die – dieses Mal offenbar positiven – Erinnerungen an die Eltern, das Elternhaus und dessen unmittelbare Umgebung hervor:

Wenn ick Plattdütsk hör –

*Us‘ ole Kath seh ick wedder stahn,
Den Rok ut Dör un Ulenlock gahn,
Den Rok so blau;
De Wittkopp steiht dor, den wi harrn,
Min Moder seh ick melken un karrn
Vör Dag un Dau –
Wenn ick Plattdütsk hör.*

Wenn ick Plattdütsk hör –

*De Swengel geiht dal so deep in‘ Sot,
In‘n Kruthoff gleiht den Mahn so rot,
Un de Lauerk singt.
De Wind, de strickt, de Roggen bleiht,
Min Vater steiht in de Wisk un meiht,
Un sin Seiß de klingt –
Wenn ick Plattdütsk hör.*

Wenn ick Plattdütsk hör,

*Ward‘t Abend, un de Maand, de stiggt,
De Fleddermus un de Kattul flüggt,
Un ick buten alleen.
Dat Feld so still, de Welt so wiet
Un ick so jung – o Kinnertid! –
Ick stah un ween,
Wenn ick Plattdütsk hör.*

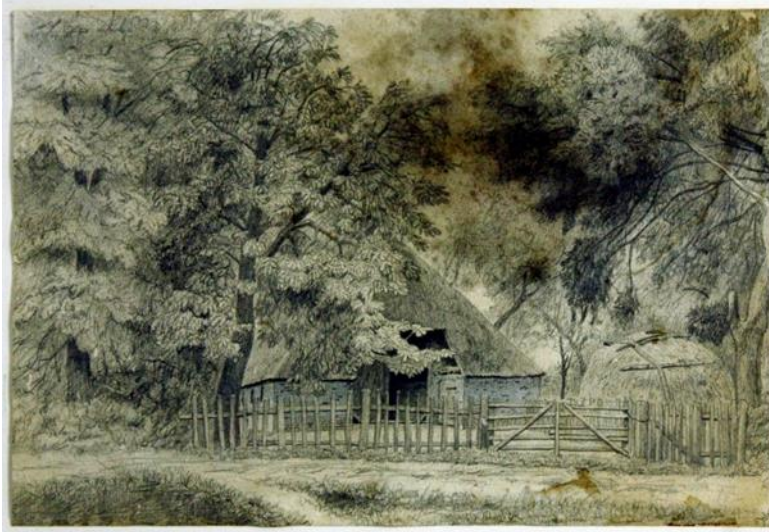
Warum verfasste er also sein Oldenburger Heimatgedicht in Hochdeutsch? Eine Antwort finden wir in einem Kapitel im ersten Band der *Heimatkunde*. Es behandelt *Volkssprache und Volksdichtung*.²⁹ Der Autor, Seminarlehrer **Pleitner**, stellt unmissverständlich fest:

„Die Reformation entschied den endgültigen Sieg des Hochdeutschen über das Niederdeutsche. Dadurch wurde freilich die Gefahr beseitigt, daß das Bestehen einer hochdeutschen Schriftsprache neben einer niederdeutschen eine Teilung Deutschlands herbeiführte,

Es handelt sich bei Ruselers Elternhaus um eine „Rauchkate“, plattdeutsch auch *Rookhus*: ein schornsteinloses Bauern- oder Fischerhaus, bei dem der aus dem offenen Herd aufsteigende Rauch nur durch giebelseitige Öffnungen im Rohrdach – „Uhlenlöcher“ genannt – sowie durch offene Türen und Fenster entweichen konnte. So sollten durch den aufsteigenden Rauch Fisch, Fleisch und Wurst vor Ungeziefer geschützt und konserviert werden. Nach *Wikipedia*, abgerufen am 19.04.2017 / Ur

²⁹ *Volkssprache und Volksdichtung*. Von Seminarlehrer E. Pleitner in Oldenburg. In: *Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg*, Band 1, a.a.O., S. 424ff. Zu Pleitner vgl. **Steinhoff**, a.a.O., S. 178; zur zeitweiligen Renaissance des Plattdeutschen *Suche nach Geborgenheit*, a.a.O., S. 17ff.; zur aktuellen Diskussion **W. Wildgen** u.a., *Niederdeutsch in Schule und Gesellschaft – Studien zur Regionalsprache und Regionalkultur*, Heft 1, 2000, abrufbar unter: <http://www.fb10.uni-bremen.de/homepages/wildgen/pdf/Niederdeutsch.pdf>

andererseits aber erlitten die niederdeutschen Stämme einen schweren Verlust, indem der beste Ausdruck ihrer Eigenart und deren treuester Hüter mehr und mehr zur Seite geschoben wurde.“³⁰



Ruselers Geburtshaus in einer Zeichnung von W. Meyer, 1890

Schon mit dem Jahreswechsel von 1567 auf 1568 wurde Hochdeutsch faktisch zur Oldenburger Amtssprache und in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts verdrängte es dann das „Niedersächsische“ als Geschäftssprache, so dass Plattdeutsch³¹ „damals zur Umgangssprache herabsank.“³² 1913 ist es aber längst selbstverständlich: „Regierung, Kirche und Schule haben das Hochdeutsche als Amtssprache; für die Gebildeten ist es die Um-

gangssprache.“³³ Wer – wie Ruseler – dazugehören oder überregional wahrgenommen werden will, muss also Hochdeutsch sprechen und schreiben. Stehen wir heute nicht vergleichbar vor der Frage, ob in vielen gesellschaftlichen Bereichen wie der Forschung, der universitären Lehre, dem Geschäftsleben, in der internationalen Politik nun Englisch an die Stelle des Deutschen treten muss?

Allerdings gab es damals – so wie auch heute – Gegenbewegungen gegen die vorschnelle Aufgabe der Muttersprache. Ruseler selbst publizierte nach der Jahrhundertwende im Verein mit anderen Schriftstellern und Künstlern verstärkt plattdeutsche Texte. Das war auch, aber nicht nur, eine Reaktion auf die Erfahrung, dass sein Einfluss regional begrenzt bleiben würde: Für seine Oldenburger konnte er plattdeutsch schreiben.

Doch die Heimatbewegung wollte – wie wir schon eingangs bei der Gründung des Vareler Heimatvereins sahen – mehr als nur eine Pflege des Plattdeutschen. Ruselers *Heimat*-Gedicht betont unübersehbar das Vergangene, das Überlieferte. Wenn man von der Andeutung auf den Warenaustausch über die Häfen, „Die Schätze der Welt zu empfangen / Und seine Güter zu schenken der Welt“, absieht, fehlt beispielsweise jeder Hinweis auf die beschleunigte Umgestaltung der oldenburgischen Landschaft gerade zu seinen Lebzeiten. Über die weitgehenden Eingriffe etwa durch den Eisenbahnbau kein Wort! Die von ihm geschilderte Heimat sollte offenbar wegen ihrer scheinbaren Übersichtlichkeit als Ort des Rückzugs und der Zuflucht

³⁰ Ebenda, S. 426

³¹ Ebenda, S. 428/429: „Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam auch die Bezeichnung ‚Plattdeutsch‘ auf, das bald die Wörter ‚Sassisch‘ oder ‚Nedderdütsch‘ verdrängte. Man wollte damit nicht die Sprache des platten Landes bezeichnen, sondern die Mundart als platt („butt“) hinstellen.“

³² Ebenda, S. 428

³³ Ebenda, S. 432

dienen.³⁴ Im direkten Anschluss an Ruselers Gedicht schreibt **Wilhelm von Busch**, der Chefredakteur der *Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land*, als *Einführung* in die 54 (!) Kapitel der *Heimatkunde*:

„Immer mächtiger und vielgestaltiger rauscht das Leben an uns vorüber; Wissenschaft, Technik und Kunst ziehen den Menschen tiefer und tiefer in ihren Machtbereich. Und je redlicher wir uns bemühen, in lebhafter Anteilnahme das alles zu erfassen, desto öfter beschleicht uns das drückende Gefühl, daß unsere Arme zu schwach sind, diese Fülle aufzunehmen und zu halten. Aus den entlegenen Weiten kehrt dann wohl unser suchender Blick zurück, um auf dem Bekannten, auf Umgebung und Heimat auszuruhen.“³⁵

Busch artikuliert damit ein in weiten Teilen der Bevölkerung verbreitetes **Bedürfnis nach Orientierung im schnellen Wandel**: „In nur wenigen Jahrzehnten wurde Deutschland von einem Agrarstaat zu einem Industriestaat, mit massiven Auswirkungen auf die Gesellschaft, auf die Gestaltung der Landschaften und Orte, auf Alltag, Arbeit und Kultur.“³⁶ Aber Busch überzieht, wenn er die Heimatkunde – re–aktionär und mythologisierend – als „tiefe Erkenntnis des Heiligsten, was der Mensch sein eigen nennet, des Landes, dessen Säfte in seinen Adern kreisen, aus dessen Boden sich sein körperliches Teil aufbaut und dessen tiefstem Grunde auch seine geistigen Kräfte entsteigen“³⁷, preist. Das klingt schon deutlich nach der Parole „Blut und Boden“, wie sie zwanzig Jahre später die Nationalsozialisten proklamierten – wenn auch gerade nicht praktizierten.³⁸ Die Heimat- und Niedersachsenbewegung musste sich Ende der 1930er-Jahre anpassen und eingliedern.³⁹

Denn es gab schon immer auf der anderen Seite die, die den Wandel zur Industriegesellschaft vorantrieben und die Heimatbewegung wegen ihrer Tendenz zur unkritischen Verklärung der Vergangenheit kritisierten. Wilhelm von Busch kennt sie, die für ihn „Oberflächlichen“ und „Übelwollenden“, die „die neu erwachte Pflege des Heimatlichen“ als „kleinlich“ und „beschränkt“ betrachten und „bemitleiden“. In diesen Jahrzehnten bildeten sich – idealtypisch einander gegenübergestellt – die beiden unterschiedlichen „**Kulturen**“, wie C.P. Snow sie später nannte, aus: die **naturwissenschaftlich-technische** und **geisteswissenschaftlich-literarische**.

³⁴ Vgl. für eine erste Übersicht das Einleitungskapitel von **Scharnowski**, *Heimat: Schlüsselwort, Reizwort und Kampfbegriff*, a.a.O., S. 9ff.; *Suche nach Geborgenheit*, a.a.O., S. 16ff; zur Umgestaltung der Landschaft in den letzten beiden Jahrhunderten grundlegend **David Blackbourne**, *Die Eroberung der Natur – Eine Geschichte der deutschen Landschaft*, München 2008, besonders das Kapitel *Goldenes Zeitalter*, das sich v.a. mit unserer Region beschäftigt.

³⁵ *Heimatkunde*, a.a.O., S. 4

³⁶ Scharnowski, S. 56ff

³⁷ *Heimatkunde*, a.a.O., S. 5.

³⁸ Die Widersprüche in der nationalsozialistischen Ideologie mit ihrer Hofierung des Bauerntums auf der einen und dem für ihre Aggressionspolitik unverzichtbaren Kult moderner industrieller Technik auf der anderen Seite sind ja unübersehbar. Vgl. zur Übersicht u.a. **Scharnowski**, a.a.O., **Kapitel Vom Kolonialismus zum Nationalsozialismus**, hier: S. 93ff.; **Jessica Holzhausen**, *Der Mythos Stedinger im Wandel der Zeit: Instrumentalisierung, Politisierung oder regionale Identifikationsfigur*, 2019, Kapitel 4.2.1 *Die nationalsozialistische Ideologie: Blut und Boden*, S. 277ff.

Für Vareler von besonderem Interesse ist der Roman des Heimatschriftstellers und ehemaligen Direktors des Vareler Gymnasiums **Albert Gloy**, *Sommerwind über Tormöhlenhof*. Er schildert, wie zwei Soldaten Ende August 1942 eine Woche Urlaub in Dangast verbringen und dabei auch eine Antwort auf die Frage suchen, warum sie ihre Heimat in Russland verteidigen müssen. Der Roman selbst wurde 1943 und 1944 in Zeitungen und als Buch veröffentlicht. Er ist eines der wenigen Dokumente, das zeigt, wie ein nationalkonservativer Zeitgenosse den Krieg erlebt und als auktorialer Erzähler für andere Mitbürger verarbeitet hat.

³⁹ Holzhausen, a.a.O., S. 303ff; Schiffhauer in **75 Jahre Heimatverein Vareler**, a.a.O., S. 19/20

„Heimat wird zum Schlüsselwort für die Vertreter der geisteswissenschaftlich-literarisch geprägten Kultur. Um 1900 lässt sich geradezu ein ‚Heimat-Hype‘ beobachten“ – und das nicht nur, wie oft behauptet wird, in Deutschland, sondern in ganz Europa, v.a. auch in England.⁴⁰

Die Heimatbewegung war allerdings in sich „äußerst heterogen“ und – trotz der Vielzahl der Initiativen – nur bedingt erfolgreich: „Zu klein und zu wenig einflussreich war die Gruppe der aktiven Heimatschützer, zu dominant waren die Interessen der Industrie.“⁴¹ Wie sollte es auch anders sein? Bis jetzt hat noch niemand zeigen können, wie ein anderer Weg – ohne die gewaltige Steigerung der Energieproduktion im Gefolge der Industriellen Revolution – den Lebensstandard von Milliarden Menschen sichern kann. „In den zwei Jahrhunderten seit Beginn der Industriellen Revolution und der Expansion des Kapitalismus ist die Weltbevölkerung um das Siebenfache gewachsen, die größten Städte der Erde um das 25-Fache, das Wissen um das 860-Fache (nach meinen Berechnungen) und die Energieausbeute um das 40-Fache.“⁴² Auch die geisteswissenschaftlich-literarische Intelligenz lebte und lebt auf dieser ökonomischen Basis.

So setzte die naturwissenschaftlich-technische Elite ihre Interessen – im Einklang mit denen der meisten Menschen – weiterhin erfolgreich durch. Wir können heute nicht mehr „Über die weite Heide“ schreiten, weil es sie so nicht mehr gibt. Unsere norddeutsche Landschaft wurde in den Jahrzehnten nach 1913 immer schneller vor allem durch die Entwässerung zugunsten einer intensiven agrarwirtschaftlichen Nutzung, den Ausbau der Verkehrswege und die Ausweisung immer neuer Baugebiete umgestaltet. Auch die Deiche wuchsen im Gefolge der Sturmfluten und mit Hilfe gewaltiger technischer Apparate in die Höhe und Breite und markieren eine unübersehbar deutliche Grenze zwischen dem von den Menschen bewohnten Land und der See. Wer kann auf ihnen spazieren gehen, ohne an den Klimawandel und an steigende Sturmfluten zu denken? Diese Naturgewalten empfinden wir als Bedrohung, wohl wissend, dass wir im „Anthropozän“ sie selbst mitverursacht haben. „Die Menschen finden es schwer, persönlich Schutzstrategien zu entwickeln. Für viele gibt es keine Kontroll- und Einwirkungsmöglichkeiten auf unmittelbare Gefahren wie den Klimawandel.“⁴³ Wir stehen – sehr viel mehr noch als Ruseler und Wilhelm von Busch – einer „Natur“ gegenüber, die wir selbst „gestaltet“ haben.

Wie also heute „Heimat“ verstehen? Der Wunsch nach überschaubaren Verhältnissen ist legitim; wünschen dürfen wir viel. Allerdings wissen wir: Die Wünsche sind das eine, ihre Realisierbarkeit ist ein anderes. Wir lernen durch eigene Beobachtung: Schon unsere Wünsche sind in sich widersprüchlich und untereinander oft genug nicht vereinbar! Wir wollen eine saubere

⁴⁰ Scharnowski, S. 75ff

⁴¹ Ebenda, S. 67/68. Für diese neue, häufig rücksichtslose naturwissenschaftlich-technische Intelligenz haben wir auch ein Beispiel in der Hauptfigur von Hegelers Roman *Ingenieur Horstmann*, im Jahr 1900 erstmals veröffentlicht. **Wilhelm Hegeler** wurde 1870 in Varel geboren, die Handlung seines Romans über den durch den Eisenbahnbau reich gewordenen Horstmann spielt vor allem in Düsseldorf um 1880.

⁴² Vgl. **Ian Morris, *Beute – Ernte – Öl – Wie Energiequellen Gesellschaften formen***; München 2020. Nach Morris Berechnungen verbrauchten Wildbeuter, also Jäger und Sammler, rund 5000 Kilokalorien pro Kopf und Tag, Bauern mit dem Übergang zur Landwirtschaft 8000 bis maximal 30000 Kilokalorien; vgl. S. 78/79. und S. 128: „In den Industrienationen des Westens versechsfachte sich die Energieproduktion von rund 38000 Kilokalorien pro Kopf und Tag um das Jahr 1800 auf 230000 in den 1970er Jahren. [...] die fossile Energie krepelte bald auch die Landwirtschaft um. [...] Im Jahr 2000 verbrauchte ein durchschnittlicher Hektar Ackerland in den Vereinigten Staaten achtzigmal so viel Energie wie 1900 und lieferte viermal so viel Nahrung.“. Wer will und kann da zurück in „alte Zeiten“? Morris versucht auch den Nachweis, dass unsere Werte und ihre Rangordnung durch den Energieverbrauch bestimmt werden. Wir werden sehen!

⁴³ **Ratter u.a., *Heimat, Umwelt und Risiko***, a.a.O., S. 104

natürliche Umwelt, aber auch Mobilität mit Auto und Flugzeug. Wir wollen preiswerte Lebensmittel, aber auch Grundwasser ohne Nitrate. Wir wollen eine Energieerzeugung ohne CO₂, aber keine Windräder vor dem Haus!

Und wie kann der Einzelne mit der rasanten Zunahme des gesamtgesellschaftlichen Wissens, der zunehmenden Komplexität der von uns beeinflussten Verhältnisse bei weitgehend konstanter Begrenztheit des eigenen individuellen Leistungsvermögens zurechtkommen?

Keiner von uns kann auch nur einen Bruchteil der Dinge und Dienste, die er täglich nutzt, selbst herstellen. In der Regel versteht er nicht einmal, wie sie funktionieren. Und so wie wir als Individuen sind auch unsere Dörfer und Städte nicht autonom, sondern in globale Austauschprozesse eingebunden. Nur ein kleiner Teil der Lebensmittel, mit denen wir „unser körperliches Teil aufbauen“, wächst auf dem Boden der Region. Futter, Dünger und Saatgut kommen aus allen Weltteilen. Über Metalle und Kunststoffe, Textilien, Erdöl und Gas haben wir dabei noch kein Wort verloren. Und was für die materiellen Gegenstände gilt, gilt in gleicher Weise für die Erkenntnisse und Dienstleistungen, die wir nutzen. Wenn wir anfangen, über die „Netzwerke“ nachzudenken, in die wir eingebunden sind, müssen wir eher darüber staunen, wie das meiste einigermaßen störungsfrei überhaupt „klappt“. Hat nicht gerade die Coronapandemie uns über unsere Einbindung in die „Weltgesellschaft“ eindrucksvoll aufgeklärt? Und zeigt sie nicht, welche Verwirrung dadurch in so manchem Kopf angerichtet wird?

Heimatkunde könnte also darin bestehen, dass wir uns von der von der vorrangigen Fixierung auf die – häufig verklärte – Vergangenheit lösen und untersuchen, wie wir heute **vor Ort** mit unserer näheren und weiteren Umwelt verbunden sind. Wo leben, wo arbeiten wir? Was wird bei uns hergestellt, wo geht es hin? Was bezeichnen wir als „Natur“, wie stark ist sie durch menschliche Eingriffe verändert? Aktuell: Wie können wir uns vor weltweit sich ausbreitenden Krankheiten schützen? Wie groß ist unser Einfluss in der Region auf das durch weltweite Prozesse bestimmte Klima? Wie werden wir von den Auswirkungen des Klimawandels getroffen?

Und natürlich gehört dazu auch eine Beschäftigung mit der zeitlichen Dimension, darunter der älteren und jüngeren Geschichte Varels: Was war das beispielsweise für ein Gebilde, die „Edle Herrschaft“ der Aldenburger? Warum gehörte Varel zu den ersten Industriestädten im Nordwesten? Was wissen wir über die Sozialgeschichte der Bauern, der Bürger und Arbeiter? Was geschah hier in den Jahren der Weimarer Republik und des „Dritten Reichs“? Wie ging man mit den jüdischen Deutschen um?⁴⁴ Lässt sich aus diesen Erfahrungen etwas lernen?

Ein „kosmopolitisches“ Heimatgefühl⁴⁵: kann sich dadurch ausbilden, dass wir uns darum bemühen, einen (kleinen) Teil dieser Verbindungen zu überblicken. Es wäre dann nicht Ergebnis eines Rückzuges, sondern stabilisierender Ausgangspunkt für gezielte Erkundungen in einer sich immer schneller wandelnden Welt. Und es könnte, wie bei dem Verfasser dieser Zeilen, sich auf mehrere Orte beziehen: auf den Ort der Geburt und der ersten Lebensjahre, die Orte der Kindheit und Jugend, des Studiums und des Referendariats und schließlich die vielen Jahre

⁴⁴ In diese Richtung gehen schon die Fragen, die Horst Schiffhauer 1982 aufgeworfen hat: Vgl. *75 Jahre Heimatverein Varel*, Varel 1996, S. 39ff. Einige, wenn auch noch längst nicht alle Themenkreise, die er dort anspricht, sind inzwischen aufgearbeitet, vgl. die doch ansehnliche Liste der Publikationen, die in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein entstanden sind!

⁴⁵ So auch Scharnowski, a.a.O., im Schlusskapitel, S. 217: *Heimat ist ein Ort: Für einen kosmopolitischen Provinzialismus*.

der Arbeit und des familiären Lebens im friesländischen Varel, der Ausflüge an die Küste oder nach Oldenburg, der Radfahrten über den Lekenweg ins Archiv des Heimatvereins –

wo er dann auf ein Gedicht wie Ruselers *Heimat* stößt, das für die Bündelung all dieser Gedanken den Anstoß gab.

Rainer Urban

